

Jürgen Scheffler (Hg.), *Das Frenkel-Haus in Lemgo. Wohnhaus, Erinnerungsort, Gedenkstätte*. Bielefeld: Verlag für Regionalgeschichte, 2016. 159 S., zahlr. Abb. (Schriften des Städtischen Museums Lemgo, 14), 14,90 Euro.

Das „Frenkel-Haus“ in der Echternstraße 70 mitten in Lemgo ruft viele Bilder hervor. Von Karla Frenkel, die in jenem Haus geboren wurde. Vom Schicksal angesehener Familien dieser Stadt, die von einem Tag zum anderen ausgegrenzt, verfolgt und deportiert wurden und von denen fast niemand überlebte. Wieder von Karla Frenkel, die 1945 zurückkehrte, in Lemgo keine Heimat mehr hatte, hier aber ihren Mann Szmuel Rubin (später zu Raveh hebraisiert) fand und mit ihm nach Israel auswanderte, und dann, gerufen, nach Jahrzehnten zurückkehrte. Nicht um zu bleiben, aber um immer wieder zurückzukehren, um immer wieder Zeugnis abzulegen. Gerufen wurde sie von Einzelnen, denen das Schicksal der Familie Frenkel nicht gleichgültig war: Hanne und Klaus Pohlmann.<sup>1</sup>

Die Stadt Lemgo hat dann im Herbst 1988 eine großartige Entscheidung getroffen: Im Frenkel-Haus eine Gedenkstätte einzurichten und im Stockwerk darüber Karla Raveh eine Wohnung mit lebenslangem Wohnrecht einzuräumen. Sie hat damit, wie der Herausgeber schreibt, „in wenigen Jahren nachgeholt, was in den vorausgegangenen drei Jahrzehnten unterlassen worden war“. Die Gedenkstätte erinnert seitdem in Dokumenten und Fotografien an das ehemalige jüdische Leben in Lemgo, mit der Familie Frenkel im Mittelpunkt, aber über diese eine Familie hinaus. Die Ausstellung, die 2012 neu konzipiert und gestaltet wurde, ist „ein lebendiger Ort der Information, des Gesprächs und der Begegnung“ – auch deshalb, weil sie Jürgen Scheffler, dem Leiter des Städtischen Museums, von Anfang an eine Herzensangelegenheit war.

Der vorliegende Sammelband ergänzt die Gedenkstätte. Er erzählt von ihrer Entstehung und erläutert ihre Struktur im Charakter eines Ausstellungskatalogs. Im Mittelpunkt steht die Familie Frenkel und stehen die mit Dokumenten und Fotografien umrahmten Erinnerungen von Karla Raveh, von einer unbeschwerten Kindheit bis zum individuellen Überleben in Theresienstadt, während alle Angehörigen mit der Ausnahme einer Großmutter ermordet wurden. Es wird deutlich, wie stark sich die Familie Frenkel mit Lemgo identifizierte, bis es zu spät für eine radikale Ablösung, d. h. zur Emigration war.

Klaus Pohlmann, Autor zahlreicher Beiträge zur Geschichte jüdischen Lebens in Lippe, rahmt die subjektive Erinnerung in objektive historische Zusammenhänge ein. Er beschreibt die seit dem 17. Jahrhundert in Lemgo bestehende Konkurrenzsituation zwischen der Metzgerzunft und jüdischen Schlachtern als sozio-ökonomischen Konflikt. In Lemgo hatte sich die Auflösung der Zünfte lange hingezogen, und so wehrte sich die noch bestehende Metzgerzunft auch gegen die Ansiedlung der Familie des Schlachters Michel Frenkel in der 2. Hälfte des 19. Jahrhunderts. Zuletzt waren die Frenkels aber Lemgoer geworden, ihr Haus an zentraler Stelle in der Stadt zeigt es bis heute.

Die israelische Regisseurin Lilach Naishtat Bornstein berichtet über ihre Zusammenarbeit mit Karla Raveh für den Film „Die Trauerweide“,<sup>2</sup> über die unterschiedlichen Erfahrungen der Zeitzeugin in zwei Ländern, vor Zuhörerinnen und Zuhörern mit gänzlich unterschiedlicher Erfahrung und zum Teil widerstrebendem Interesse. Nach Deutschland zurückzugehen und den Menschen offen zu begegnen, war für Israelis deutscher Herkunft alles andere als selbstverständlich und nicht allgemein akzeptiert. Karla Raveh hat sich aber

<sup>1</sup> S. die Nachrufe auf Hanne Pohlmann in ROSENLAND 12 (September 2011), 69-70, und auf Klaus Pohlmann in ROSENLAND 17 (Dezember 2015), 64.

<sup>2</sup> HANS-PETER LÜBKE und LILACH NAISHTAT BORNSTEIN (Regie), *Die Trauerweide. Karla Raveh zwischen Heimat und Zuhause*. DVD. Israel und Deutschland 2012.

in Deutschland nicht angebiedert, sie war sich der Grenzen der Verständigung sehr genau bewusst, wenn sie immer wieder betonte, sie sei ganz und gar eine israelische Staatsbürgerin, werde aber gleichzeitig „immer ein Lemgoer Kind“ bleiben. Wenn sie erzählte, „war alles wieder da“ - vor diesem Hintergrund war sie für Versöhnung und Verzeihen nicht zu haben, für Anklagen und Schuldvorwürfe allerdings auch nicht.

Gertrud Wagner aus Detmold hat sie bei ihren Besuchen in Deutschland, die meist mehrere Wochen und sogar Monate dauerten, begleitet und ihre Wirkung auf Jugendliche vor allem in den Schulen oft beobachtet. Ihre Ansprache zur Eröffnung der neuen Ausstellung beschließt den Band.

Karla Raveh, geborene Frenkel, ist im Mai 2017 hochbetagt in ihrer Geburtsstadt gestorben. Wer einmal erlebt hat, wie sie Jugendliche dazu brachte, ihr atemlos und ergriffen zuzuhören, weiß, wie wichtig sie als Brückenbauerin geworden war. Das Frenkel-Haus in Lemgo ist ihr Vermächtnis.

*Andreas Ruppert*

*Julia Schafmeister, Bärbel Sunderbrink und Michael Zelle (Hg.): Revolution in Lippe. 1918 und der Aufbruch in die Demokratie, 2. Aufl., Bielefeld 2019, 200 S., ca. 50 Abb., 19 Euro.*

Die Jubiläen drängen sich – das Reformationsjahr lief noch, da bereitete sich das Lippische Landesmuseum bereits auf die bevorstehende 100-jährige Wiederkehr der Revolution von 1918 vor. Federführend bei der Konzeption und Organisation der Ausstellung, die von November 2018 bis Anfang Mai 2019 gezeigt wurde, war, wie schon bei „Machtwort! Reformation in Lippe“, die Historikerin Julia Schafmeister. Für die gemeinsame Realisierung des Begleitbandes konnten Schafmeister und Museumsleiter Michael Zelle die Detmolder Stadtarchivarin Bärbel Sunderbrink gewinnen. 50 Jahre nach der ersten historischen Rückschau durch den damaligen Staatsarchivdirektor Erich Kittel in den „Lippischen Mitteilungen“ – übrigens 1968 der einzige Beitrag zum Revolutionsjubiläum in einer landesgeschichtlichen Zeitschrift Westfalens – versucht nunmehr ein ganzes Autorenteam, sich dem Ereignis und seinen Akteuren aus unterschiedlichen Perspektiven zu nähern.

Wilfried Reininghaus führt in seinem Beitrag in die Vorgeschichte und den Ablauf der Ereignis ein (die „Meistererzählung“) und arbeitet die Ursachen dafür heraus, warum die Revolution in Lippe weitgehend friedlich ablaufen konnte: Die industrielle Rückständigkeit und gleichzeitig agrarische Stärke des Territoriums erwiesen sich in der damaligen Situation als Segen, die Versorgungssituation war vergleichsweise gut und die soziale Lage nicht so angespannt wie etwa im Ruhrgebiet. Hinzu kamen die Kooperationsbereitschaft der Liberalen und Sozialdemokraten als maßgeblicher politischer Gruppierungen und nicht zuletzt die räumliche Überschaubarkeit und persönliche Nähe zwischen den Akteuren.

Die Rolle des Militärs beleuchtet Andreas Ruppert. Es gab anlässlich der Heimkehr der lippischen Soldaten den Versuch einer Konterrevolution durch den Kommandeur des 55er-Regiments Franz Platz und einige seiner Offiziere, die letztlich daran scheiterte, dass der abgedankte Fürst Leopold IV. das Angebot ausschlug, ihm zu huldigen. Ruppert weist daraufhin, dass das Detmolder Beispiel die Absurdität der reaktionären „Dolchstoßlegende“ zeigt: Der Volks- und Soldatenrat sprach den 8.000 Gefallenen aus Lippe seine Hochachtung aus und die Heimkehrer wurden mit öffentlichen Ehren empfangen. Mit Blick auf die weitere Entwicklung formuliert Ruppert auch die Kritik, dass – nicht nur in Lippe – mit Platz, der Offizier bleiben konnte, und anderen rechten Putschisten zu nachsichtig verfahren worden sei.